**Kirchliche Minderheiten im Schatten
der lutherischen Reformation
vor 1517 bis nach 2017**

V&R Academic

Kirche – Konfession – Religion

Band 73

Herausgegeben vom

Konfessionskundlichen Institut des Evangelischen Bundes

unter Mitarbeit

der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen

von

Mareile Lasogga und Reinhard Hempelmann

in Verbindung mit

Andreas Feldtkeller, Miriam Rose und Gury Schneider-Ludorff

Karl Heinz Voigt

Kirchliche Minderheiten im Schatten der lutherischen Reformation vor 1517 bis nach 2017

1648: ›Kein anderes Bekenntnis soll angenommen
oder geduldet werden‹

Mit einem Geleitwort von Hartmut Lehmann

V&R unipress

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISSN 2198-1507

ISBN 978-3-8470-0803-3

Weitere Ausgaben und Online-Angebote sind erhältlich unter: www.v-r.de

© 2018, V&R unipress GmbH, Robert-Bosch-Breite 6, D-37079 Göttingen / www.v-r.de
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Printed in Germany.

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Birkstraße 10, D-25917 Leck

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Inhalt

Geleitwort	11
Einführung	13
Kapitel 1: Wittenberger Eckpfeiler einer sich bildenden Kirche	17
1.1 Vorgeschichte: Martin Luthers Gotteserfahrung	17
1.2 Öffentlichkeit und Mitträgerschaft	18
1.3 Anfänge: von der Bewegung zur Kirche	19
1.4 Die Organisation beginnt	23
1.5 Augsburg 1555 – Religionsfriede	27
1.6 Confessio Augustana	28
1.7 Konfession und Denomination	31
1.8 Zwei Reiche – zwei Regierungen	33
1.9 Landesherrliches Kirchenregiment	34
1.10 Bischöfe und Superintendenten: »Kirchliche« Kirchenleitung	37
1.11 Die Konsistorien	41
1.12 Territorial organisierte Kirchen	42
1.13 Vorausschauende Zwischenbilanz	44
Kapitel 2: Ein neues spätmittelalterliches Phänomen: Die Bildung autonomer Kirchen	47
2.1 Langfristige Vorläufer	49
2.2 Europaweit wirksame Ansätze	50
2.2.1 Petrus Valdes (1140–1218) und die Waldenser	51
2.2.2 John Wyclif (um 1320/1330–1384) und die Lollarden	53
2.2.3 Jan Hus (um 1369/1371–1415) und die Hussiten	56
2.2.4 Die Böhmisches Brüder von Kunwald: die Unitas Fratrum	59
2.2.5 Die »Brüder vom gemeinsamen Leben« in den Niederlanden	62
2.2.6 Täufergemeinden	64

2.2.7	Menno Simons (1495/1500–1561) und die Mennoniten . . .	68
2.3	Zwischen gestern und morgen	70
Kapitel 3:	1648 – Nur noch drei Konfessionen	77
3.1	Der Friedensvertrag: »Instrumentum Pacis Osnabrugensis« (IPO)	78
3.2	... und die nicht geduldeten Kirchen?	81
3.3	Auswirkungen des Friedens von Münster	83
3.4	Petrus Valdes und die Waldenser	85
3.5	Johann Amos Comenius und die Unitas Fratrum	85
3.6	Vielfältige Wanderungen	88
3.7	Eine ökumenische Interpretation der Geschichte	89
Kapitel 4:	Entwicklung auf der Grundlage von 1648:	
Machtkonstellationen		93
4.1	Politisch legitimierte kirchliche Machthaber	93
4.2	Das landesherrliche Kirchenregiment	96
4.3	Die Konsistorien	100
Kapitel 5:	Vom »blutigen Schauplatz« zu »Minderheiten-Asylen«	105
5.1	Kirche und Wanderungen aus Glaubensgründen	105
5.2	Ausgangspunkt: Erinnerung an den »Märtyrer-Spiegel der Taufgesinnten und wehrlosen Christen«	112
5.3	Mennoniten in Krefeld – Friedrich Wilhelm I.	113
5.4	Toleranz in der Pfalz – Kurfürst Karl Ludwig von der Pfalz	114
5.5	Mennoniten vermitteln Kulturtechniken – der Große Kurfürst Friedrich Wilhelm	115
5.6	Waldenser in Württemberg und Hessen – Herzog Eberhard Ludwig und Friedrich II. von Hessen-Homburg	116
5.7	Toleranz für Minderheiten in Neuwied – Graf Friedrich III. zu Wied	118
5.8	Religiöse Gesellschaft der Freunde (Quäker) – Fürst Friedrich Carl August von Waldeck-Pyrmont	121
5.9	Die »Böhmischen Brüder« in Herrnhut – Nikolaus Ludwig von Zinzendorf und die Zuflucht in der Wetterau – Graf Ernst Casimir von Ysenburg-Büdingen	123
5.10	Sayn-Wittgenstein-Hohenstein und Sayn-Wittgenstein-Berleburg – Graf Heinrich Albrecht zu Sayn-Wittgenstein-Hohenstein und Gräfin Hedwig Sophie zu Sayn-Wittgenstein-Berleburg	131
5.11	Überblick	132

Kapitel 6: Kirche ohne Alternative – Pluralismus auch innerkirchlich unerwünscht	135
6.1 Theologische Pietismus-Positionen in der Nähe zu kommenden Freikirchen	135
6.2 Förderung und Abwehr des Pietismus durch landesherrliche Kirchenregimente	143
6.3 Das Württembergische »Pietistenreskript« von 1743 – Herzog Carl Friderich	144
6.4 Dänische »Verordnung« vom 13. Februar 1741 – König Christian VI.	149
6.5 Abwehr in Lübeck 1692 – Rat der Stadt	155
6.6 Abwehr in Bremen 1705 – Rat der Stadt	156
6.7 Verlautbarungen unter hannoverschen Königen	160
6.8 Die Macht der Herrschenden und die Ohnmacht der Kirchen	168
Kapitel 7: Reichsdeputationshauptschluss und Wiener Kongress – neue Chancen für Minderheiten?	175
7.1 Was brachte der Umbruch zwischen 1803 und 1815 den kirchlichen Minderheiten?	175
7.2 Neues Staatskirchenrecht auch für Minderheiten – aber nur vorläufig	176
Kapitel 8: 1848: Religionsfreiheit! »Jeder Deutsche hat volle Glaubens- und Gewissensfreiheit«	181
8.1 Vorsicht vor falschen Bildern	181
8.2 Neues Staatskirchenrecht auch für Minderheiten – aber nur vorläufig	182
8.3 Die Revolution schafft offene Türen für Freikirchen	185
8.4 Entsetzen über die Revolution bei den Staatskirchen	188
8.5 Ungewohnte kirchliche Lage: Nachbarn anderer Konfession	189
Kapitel 9: Wirkungen von Pietismus-Edikten auf Minderheiten im 19. Jahrhundert	193
9.1 Politische Entwicklungen beeinflussen immer den Weg von Minderheiten	193
9.2 Württemberg: Methodistische Kirchen und baptistische Gemeinden	196
9.3 Hannover: Religionspolitik im Wechsel der Zeiten	208
9.4 Schleswig: Pietismus-Verordnung Christians VI.	213
9.5 Preußen: Friedrich Wilhelm IV. im März 1847	221

Kapitel 10: Minderheiten nach 1848/49 zwischen Staat und Kirche	225
10.1 Staat und Freikirchen in rechtlicher Beziehung	225
10.2 Landeskirchen und Freikirchen in ihren Beziehungen	233
 Kapitel 11: Endlich: Von der Monarchie zur Republik – Die Wende von 1918/19	 243
11.1 Ein frühes Signal des Umschwungs	245
11.2 Freikirchliches Engagement zur politischen Neuordnung	246
11.3 Weimarer Verfassung: Körperschaftsrechte auch für Minderheiten	 248
11.4 Einwände zur Gewährung von Körperschaftsrechten in Preußen .	250
11.5 Das Gerangel um die Schule der Zukunft	255
11.6 Bewegung im Deutschen Evangelischen Kirchenausschuss	260
11.7 Ökumene bringt Pluralisierung – Unterwegs zur Einheit in Vielfalt	 267
11.8 Probleme im Vorfeld von Stockholm (1925) und Lausanne (1927)	 271
 Kapitel 12: Blicke in die schwierige NS-Zeit	 275
12.1 Die Lage der Freikirchen hob sich deutlich von der Lage der Landeskirchen ab	 276
12.2 Vor einer Auslöschung der Freikirchen?	278
12.3 Weder Bekennende noch Reichskirche	280
12.4 Politischer Zwiespalt	288
 Kapitel 13: Wieder eine Wende: diesmal auch mit kulturellen Folgen für die Kirchen	 293
13.1 Die Stuttgarter Begegnung zwischen EKD-Rat und Ökumene 1945	 297
13.2 Große Hilfswerkspenden	299
13.3 Endlich der Beginn einer ökumenischen Gemeinschaft	301
13.4 Die Integration der Missionsgesellschaften und die Bildung des Missionswerkes	 302
13.5 Folgen des Zweiten Vatikanischen Konzils	304
13.6 Das Gelingen der Leuenberger Konkordie	306
13.7 Erstmals Kirchengemeinschaft zwischen Landeskirchen und einer Freikirche	 307
13.8 Unsere Kirchen: Ökumenisch von außen gesehen	309
13.9 Der europäische »Sonderweg« und der gesellschaftliche wie kirchliche Umbruch	 311
13.10 Übersicht neue Minderheiten im 19. Jahrhundert	313

Kapitel 14: Verpasste Gelegenheiten 2017?	317
14.1 Neue Zeiten – alte Bilder. – »Ökumene ist mehr als zwei«	317
14.2 Ökumene ohne Konsequenzen?	318
14.3 Wie geht es nach zehn Jahren Dekade ökumenisch weiter?	326
(1) Beobachtungen zu innerdeutschen ökumenischen Entwicklungen	326
(2) Notwendige Klärungen – zukünftige Aufgaben	328
(3) Rückschau mit neuer Perspektive für die Zukunft?	330
(4) Wer gehört zur reformatorischen Tradition?	330
(5) Der Blick in Richtung 2030: 500 Jahre Confessio Augustana	331
14.4 Einheit ist nur eine Station auf dem Weg der Mission	333
 Kapitel 15: Schlussgedanken – Von vor 1517 bis nach 2017	 335
15.1 Kirchliche und gesellschaftliche Verluste durch Verweigerungen	336
15.2 Was ist das für ein Umschwung!	340
 Abkürzungen	 345
 Archive – Dokumente	 347
Archive	347
Dokumente (chronologisch angeordnet)	347
 Literatur	 351
Zeitschriftenartikel	361
Internetabrufe	362
 Anhang: Mandate, Reskripte und Dekrete zum Pietismus	 363
 Personenregister	 367
 Orts- und Regionenregister	 373
 Sach- und Institutionenregister	 377

Geleitwort

Im Laufe des 16. Jahrhunderts gelang es den evangelischen Landeskirchen zusammen mit den jeweils regierenden Landesherrn, aus ihren Kirchen und Territorien all jene Spiritualisten und Enthusiasten zu vertreiben, die schon Martin Luther seit seiner Rückkehr von der Wartburg bekämpft hatte. Seit Mitte der 1520er Jahre führten die von den Wittenbergern organisierten Kirchen strenge Visitationen durch. Kirchenordnungen regelten das gesamte kirchliche Leben. Als der Dreißigjährige Krieg begann, hielten nur noch einige wenige Einzelgänger am religiösen und theologischen Erbe der Personen fest, die seit George H. Williams von der Geschichtsschreibung als der »linke Flügel« der Reformation bezeichnet werden.

Obwohl das ganze 16. Jahrhundert hindurch das fatale Renommee der Täuferherrschaft in Münster dazu benützt wurde, alle Personen, die an die Erwachsenentaufe glaubten, zu diskreditieren, besaß die Idee, nur religiös mündige, das heißt erwachsene Personen, könnten sich für das Christentum entscheiden, nach wie vor eine große Faszination. Insbesondere im England des 17. Jahrhunderts fand sie viele neue Anhänger. Seit dem 18. Jahrhundert wuchsen die verschiedenen Zweige der baptistischen Bewegung vor allem jenseits von Europa zu großen Kirchen heran. Das gleiche gilt für die Methodisten sowie seit dem 19. Jahrhundert für eine Reihe weiterer religiöser Gruppierungen wie die Adventisten, die als freie, nicht von irgendwelchen Staaten protegierte religiöse Bewegungen entstanden. Die Botschaft der Nachfolger derjenigen, die im 16. Jahrhundert sowie in der Folgezeit verfolgt wurden, stößt offensichtlich in vielen modernen Gesellschaften überall auf der Welt auf größeres Interesse als die Botschaft derjenigen, denen im Augsburger Religionsfrieden von 1555 und in den Friedensschlüssen von Münster und Osnabrück die alleinige kirchliche Gewalt über ihre Gemeinden zugesprochen wurde.

Karl Heinz Voigt zeigt in seinem neuen Buch über »Kirchliche Minderheiten im Schatten der lutherischen Reformation«, dass die Erfolgsgeschichte der Freikirchen nicht für Deutschland zutrifft. Dass alle jene, die im 16. Jahrhundert

den Regeln der Staatskirchen nicht folgen wollten, sondern ihre eigene Vorstellung von Religionsfreiheit hatten, sich in Deutschland nicht frei entfalten konnten, wurde bereits erwähnt. Im späten 17. und im frühen 18. Jahrhundert behinderten spezielle Reskripte alle jene Pietisten, die sich unabhängig von den Staatskirchen organisieren wollten. Sie galten als »Separatisten« und wurden vor die Wahl gestellt, sich entweder den bestehenden Kirchenordnungen zu fügen oder zu emigrieren mit dem Resultat, dass zahlreiche Fromme speziell aus dem deutschen Südwesten in die Neue Welt auswanderten.

Der Druck, der auf den staatsunabhängigen religiösen Gemeinden lag, ließ in Deutschland auch im 19. und im 20. Jahrhundert nicht nach. Im 19. Jahrhundert, als die ersten Freikirchen entstanden, waren ihre Gemeinden den kirchenleitenden Behörden suspekt, weil sie enge Beziehungen zu Glaubensgeschwistern in anderen Ländern hatten. Im Zeitalter des Nationalismus wurden sie als »fremde« beziehungsweise als »nichtdeutsche« Sekten apostrophiert. Ihre Mitglieder wurden diskriminiert. Die Aktivitäten der freikirchlichen Gemeinden wurden auf vielerlei Weise behindert. Auch nach 1919, als Kirche und Staat offiziell getrennt waren, ließ der Druck nicht nach. Im Zeitalter einer immer stärkeren Säkularisierung fürchteten die Staatskirchen nunmehr die Konkurrenz der Freikirchen. Daran änderte die ökumenische Bewegung nur wenig, auch nicht die Gründung der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen (AcK). Als 2017 die Evangelischen Kirchen in Deutschland das fünfhundertjährige Jubiläum der Reformation feierten, wurde die Chance vertan, die Freikirchen angemessen zu beteiligen, so, als ob nicht auch sie Kinder der reformatorischen Bewegung wären.

Für sein neues Buch schöpft Karl Heinz Voigt aus seinem reichen Wissen zur Geschichte der Freikirchen. Er versteht seine Ausführungen und Beobachtungen als »Perspektivwechsel«. Vielleicht sollte man von einem instruktiven, aufschlussreichen Perspektivenwechsel sprechen, der für alle, die sich mit der neueren Geschichte des Protestantismus beschäftigen, von größtem Interesse sein dürfte. Zum einen erweitert Voigt, da er die unterdrückten und weithin vergessenen christlichen Gemeinschaften in den Blick nimmt, unser Wissen über die Geschichte der christlichen Kirchen in Deutschland ganz erheblich. Zum anderen wird diese nunmehr erweiterte Geschichte verbunden mit der globalen Geschichte des Christentums in der Neuzeit. Denn Baptisten, Methodisten und Adventisten und viele andere, die in Deutschland als kirchliche Minderheiten leben, sind in anderen Ländern und auf anderen Kontinenten Mehrheiten, die in ihren jeweiligen Ländern mit allen christlichen Kirchen auf Augenhöhe leben. Ich hoffe und wünsche, dass Voigts verdienstvolles Werk viele Leser findet.

Kiel, im August 2017

Hartmut Lehmann

Einführung

Der wenig beachtete Schlusssatz in Artikel 7 des ›Instrumentum Pacis Osnabrugensis (IPO)‹, dem Friedensvertrag von Münster 1648, hat sich als äußerst folgenreich erwiesen. Er ist knapp und klar formuliert und lautet: »Außer den zuvor erwähnten Bekenntnissen¹ soll jedoch im Heiligen Römischen Reich kein anderes angenommen oder geduldet werden – (sed praeter religiones supranominatas nulla alia in sacro imperio Romano recipiatur vel toleretur).«² Dieser Satz begründete langfristig eine »Drei-Konfessionen-Monopolisierung« zum Schaden der Kirche und der Gesellschaft. Er bedeutete das Aus für die vorreformerischen Minderheiten. Sie waren in ihren reformerischen Bemühungen höchst aktiv und erduldeten Verachtung, Verfolgung, Unterdrückung und selbst Verbrennungen oder Ertränkungen, die sie als Erfahrung der Kreuzesnachfolge hinnahmen. Sie hatten unterschiedliche theologische Prinzipien für sich entwickelt und standen im internationalen Austausch. Manche suchten Kontakte zu den Reformatoren und führten Gespräche. Andere waren mit dem Ansatz, die römisch-katholische Kirche zu reformieren, nicht einverstanden. Sie wollten nicht reformieren, sondern restituieren und dabei an die für sie verbindlichen Vorbilder der Schrift, wenigstens der vorkonstantinischen Kirche anknüpfen. Die Realität war: Staat und Kirche verweigerten – auch den Umständen der Zeit geschuldet – den Raum für die offene theologische Diskussion. Die Herrscher duldeten in ihren Territorien keine andere als eine der drei mit »Rechten und Vergünstigungen« (IPO 7) ausgestatteten Konfessionen. Die anerkannten protestantischen Kirchen waren es leid, nach dem politischen Einsatz zur Durchsetzung der Reformation auch noch von anderen Glaubensausprägungen her angefragt zu sein, zumal die Epoche der lutherischen Orthodoxie für genügend

1 Im Text sind genannt: »die katholische und Augsburgische Konfession« und jene, die »als Reformierte bezeichnet werden.«

2 www.lwl.org/westfaelische-geschichte/portal/Internet/finde/langDatensatz.php?urlID=740&url_tabelle=tab_quelle.

Diskussionen in den eigenen Reihen sorgte. Aus der Sicht mancher Minderheiten blieb die Reformation »unvollendet«.

Wie bewusst und schmerzlich die Monopolisierung der drei von nun an als Hauptkonfessionen zu bezeichnenden Kirchen wahrgenommen wurde, zeigt das von Johann Amos Comenius für seine Brüder-Unität geschriebene »Testament«. Wenn er das, was seine Schwestern und Brüder an Erfahrungen im Leiden gesammelt hatten, an die nun etablierten Kirchen weitergeben und damit für die Kirche Christi bewahren wollte, zeigt das seine Sicht auf den drohenden Verlust an geistlicher Vielfalt. Comenius steht als ein Beispiel für die anderen Minderheiten. Sie haben sich nicht alle mit dem Ende ihres Weges abgefunden. Um ihrer Existenz als Gemeinden Christi unter dem Kreuz willen haben Frauen wie Männer auch nach der Reformation Ausweisungen, Wanderungen, Untergrund, Einkerkierungen, Strafen und selbst Hinrichtungen um des Glaubens willen in Kauf genommen

Die staatliche und konfessionelle Verweigerung von religiöser Vielfalt führte über die rechtliche Entscheidung im IPO hinaus zu einer dauerhaften Dreikonfessionen-Praxis. Sie war verbunden mit der konfessionellen Fremdbestimmung der Untertanen in den damals Hunderte zählenden Territorien. Eine wirkliche Vermischung von katholischen, lutherischen und reformierten Christen fand nach Anfängen durch die Industrie-Wanderungen erst in Verbindung mit den Fluchtbewegungen nach dem Zweiten Weltkrieg statt. Die zahlreichen kirchlichen Neubauten katholischer Kirchen in ehemals ausgesprochen protestantischen Gebieten und umgekehrt sind ein sichtbarer Ausdruck der Beendigung konfessionell eingleisig bestimmter Länder, deren Grund 1555 gelegt und 1648 reichsrechtlich verbindlich festgeschrieben wurde.

Um die Geschichte der unter den Bedingungen der Reformationszeit wirkenden, nicht geduldeten Kirchen geht es in den folgenden Kapiteln. Ihre Darstellung ist gleichsam mit einem Perspektivwechsel verbunden. Nur so kann die Bemühung einer Sicht der Kirchengeschichte aus einem ungewohnten, selten wahrgenommenen Blickwinkel erfolgen. Es war unmöglich, auch das von den Reformierten zu den Minderheiten in mancher Hinsicht völlig anders entwickelte Verhältnis zu erfassen. Dabei spielten deren längst nicht in gleichem Maße wie bei den Lutheranern ausgebildetes konfessionelles Bewusstsein, das Verständnis des Abendmahls, die Bedeutung der örtlichen Gemeinde und die schlichteren Formen von Gottesdienstgestaltung wie auch ihr Verständnis eines geheiligten Lebens eine unauffällige, aber wirksame Rolle. Darum geht es fast ausschließlich um die Schatten, welche die lutherische Konfession geworfen hat. Fixpunkte bilden ihr Hauptbekenntnis, die Confessio Augustana von 1530, ihre kirchliche Gestalt, für die 1555 reichsgesetzlich der formale Grund gelegt wurde und ihr konfessionelles Ländermonopol, das für sie langfristig seit 1648 im ganzen Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation gesetzlich gesichert wurde.

Das lutherische Hauptbekenntnis von 1530, das öffentliche, im Zuge des Reformationsjahres 2017 gefestigte und vertiefte kirchliche ›Drei-Konfessionen Bild‹ und die infolge der früheren politischen Entscheidungen begrenzt gebliebenen Mitgliederzahlen der Minderheitskirchen, die sie gesellschaftlich in eine bestimmte Position gebracht haben, spiegeln bis heute Folgen grundlegender Entscheidungen der Reformationsgeschichte wider.

Neben mancherlei Hilfe und Unterstützung durch Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Archiven und Bibliotheken habe ich bei der Entstehung des Textes außerordentlich sachkundige Beratung und Begleitung durch Frau Dr. Esther Hornung erfahren. Durch ihr Studium der katholischen Theologie und Geschichte mit einer Promotion zu einem sozialwissenschaftlich-kirchengeschichtlichen Thema amerikanischer Frömmigkeit, ihre Konversion zur methodistischen Kirche und ihre wissenschaftlichen Tätigkeiten im Rahmen der Freien Universität Berlin (Globalgeschichte) und der Ruhr-Universität Bochum (u. a. Reformationsgeschichte), war Frau Dr. Hornung in außergewöhnlicher Weise qualifiziert, ein derartiges ökumenisches Thema, das aus der Sicht einer Minderheitskirche entfaltet wird, zu begleiten, zumal sie seit Jahren regelmäßig an den Tagungen der Freikirchenforschung teilnimmt. Einen großen und herzlichen Dank spreche ich sehr gerne und mit Freude aus. – Für kritische und zeitaufwendige Durchsicht des Manuskripts danke ich meinen Kollegen Pastor/Superintendent Ulrich Jahreis und Pastor Thomas Leßmann.

Eine ganz besondere Freude ist es mir, dass Professor Dr. Hartmut Lehmann, der Gründungsdirektor des Deutschen Historischen Instituts in Washington D. C., mit seiner besonderen Kenntnis der Kirchen in den USA und seiner internationalen Sicht auf die verschiedenen Kirchen und kirchlichen Strömungen in Deutschland ein Geleitwort beigezeichnet hat. Dafür danke ich ihm sehr.

Ein anderer Aspekt muss im Vorwort angesprochen werden. Die mit dieser Studie aufgeworfene Fragestellung ist in der Kirchengeschichte eine Marginalie. Die Erforschung von Minderheiten hat zwar für den Bereich der Täufer der Reformationszeit zugenommen. Aber die Erhellung der Rolle und des Beitrags der Minderheiten im 19. Jahrhundert ist bisher außerhalb der Freikirchen kaum ein Thema. Dies hatte für den hier vorliegenden Diskussionsbeitrag zwei Konsequenzen: Eine normalerweise unangemessene Zahl von Einzelstudien des Verfassers sind im Literaturverzeichnis ausgewiesen. Das hat einen einfachen Grund: Es mangelte für ein Übersichtswerk an Vorarbeiten zu einer Anzahl hier aufgeworfener Fragen. Trotz intensiver Studien werden Interpretationen unterlaufen sein, die bestritten werden. Das mag hier oder da an einer traditionellen, vielleicht auch konfessionsorientierten Sicht liegen. Es wird aber auch Ansichten geben, die der Korrektur bedürfen. Für alle solche Reaktion wird der Autor – und ich glaube mit ihm viele Freikirchler – dankbar sein, denn sie

würden helfen, den Dialog in Gang zu bringen und auch den Weg einer ökumenischen Hermeneutik der Kirchengeschichte bahnen können.

Im Umfeld des Jahres 2017 erfolgte eine vielfache Neuinterpretation der Reformationgeschichte und von dazugehörigen Biographien. Das kann nicht mehr als ein erster Schritt sein. Nun ist es wünschenswert und eine ökumenische Pflicht, in weltweiter Sicht und ökumenischer Partnerschaft auch zwischenkirchliche Verhältnisse von früheren Staats-, Landes- und heutigen Volkskirchen zu den großen protestantischen Kirchen, die in Deutschland unter den kirchenrechtlichen, kirchenpolitischen und gesellschaftlichen Bedingungen Minderheiten bleiben mussten, aufzuarbeiten.

Mit dieser Hoffnung, durch eine empathische Sicht das ökumenische Verständnis zu stärken und die vielen Missverständnisse aus dem 19. Jahrhundert zu überwinden, gebe ich dieses Buch zögernd und von Hoffnung erfüllt zum Druck.

Bremen, am Reformationstag 2017

Kapitel 1:

Wittenberger Eckpfeiler einer sich bildenden Kirche

Die Reformation von 1517 ist mit ihren Folgen ein so komplexes Geschehen, dass unter wechselnden politischen, gesellschaftlichen und kirchlichen Entwicklungen immer wieder neue Aspekte zur Diskussion reizen. Ein konsequent ökumenisches Denken innerhalb einer immer deutlicher hervortretenden Globalisierung zeigt, wie der neue theologische Denkansatz, mit dem Martin Luther nach hartem Ringen die entscheidende Grundlage des Protestantismus schuf, einen bis heute weltweit wirksamen Prozess innerhalb aller Konfessionen und Denominationen sowie in gesellschaftlichen Bereichen auslöste.

1.1 Vorgeschichte: Martin Luthers Gotteserfahrung

Martin Luthers (1483–1546) grundlegende Erfahrungen in seinem geistlichen Ringen waren die ihn persönlich betreffenden befreienden Erkenntnisse: die Angst um mein Heil und die Sorge um das ewige Leben müssen mich nicht mehr niederdrücken. Er wurde dessen gewiss, dass die Gerechtigkeit vor Gott jedem geschenkt wird, der zu einem bewussten Glauben an Christus umkehrt. Ihm wurde klar, dass es zu Gott keinen anderen Weg als eben diesen einen gibt. Buße und Glauben sind in der Abkehr von seinem früheren Denken zentrale Anliegen in den berühmt gewordenen 95 Thesen. Ob und in welcher Form sie einmal an der Schlosskirche zu Wittenberg gehalten haben, ist dabei völlig egal. Als geisterfüllter Querdenker hatte Luther ein altes biblisches Denk- und Lebensmodell wieder freigelegt und gegen einigen Widerstand öffentlich durchgesetzt. Damit hatte er innerhalb der Kirche Christi so etwas wie eine Lawine losgetreten. Es gelang ihm, Mitdenker von seinem Ansatz zu überzeugen. Mit ihnen gemeinsam erschütterte er die westliche Kirche bis ins Mark ihres Hauptes in Rom. Eine wachsende Bewegung war für manche Fürsten und Magistrate interessant, andere verunsicherte sie, darunter auch die Führung des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation unter Kaiser Karl V. (1500–1558). Die politischen und die kirchlichen Machthaber hatten sich gemeinsam auf eine ganz bestimmte

Gestalt und Rolle der Kirche eingestellt. Beides brachte Luther ins Wanken. Schritt für Schritt revolutionierte der neue, tatsächlich aber alte Ansatz biblischen Verständnisses der Rechtfertigung die Schichten der Gesellschaft von oben nach unten; zuerst in und um Wittenberg, dann in weiteren Gebieten Kursachsens, am Ende unter Einbeziehung der politischen Bühne des Reichstags große Teile Europas. Innerhalb der westlichen Kirche war auf diese Weise unbeabsichtigt eine so tiefe Kluft entstanden, dass eine Spaltung trotz mancher Versuche, die Einheit zu retten, nicht mehr aufzuhalten war. Es entstand eine neue Gestalt innerhalb der Kirche Christi, die am Ende den Namen ihres Reformers trug. Um die Frage nach der Entwicklung von Gestaltwerdungen im lutherisch geprägten Protestantismus geht es in diesem einführenden Kapitel.

1.2 Öffentlichkeit und Mitträgerschaft

Im März 1518 hatte der sprachbegabte und überzeugend formulierende Autor Luther den ›Sermon von Ablass und Gnade‹ veröffentlicht, damals ein hochaktuelles und zentrales Thema. Die mediale Verbreitung eröffnete ihm und seinen Mitstreitern eine Streuung dieser Gedanken, welche den Raum der lesefähigen Wittenberger, die vielleicht seine Thesen Monate vorher an ihrer Kirchentür sehen konnten, weit überschritt. Zwei Aspekte kamen zusammen: die neue, wiederentdeckte theologische Einsicht als eine Befreiung sowie die Ausbreitung dieser unerwarteten Botschaft durch die Herausgabe von Schriften und deren räuberische Nachdrucke. Andere Wittenberger, deren Lehrer Luther an der Universität war, wurden durch ihn überzeugt und schwenkten auf die Linie des neuen theologischen Ansatzes ein. Sie wurden seine Mitstreiter und unterstützten die Ausbreitung dieser zum Evangelium gewordenen Botschaft. ›Euangellion‹, das ist schon am Anfang der Kirche die kerygmatische Botschaft als befreiende Freudennachricht gewesen, die auf die Marktplätze gehörte.

Durch die wachsende Zustimmung zur neuen Lehre entwickelte sich in wenigen Jahren eine Bewegung, die immer mehr Bürger und Untertanen ergriff und gleichzeitig Fürsten, Magistrate und Bischöfe beschäftigte, und besonders Kardinäle bis hin zu Papst Leo X. (1475–1521, Papst von 1513–1521) in Unruhe versetzte. Wie es bis heute bei geistlich erfüllten neuen Bewegungen geblieben ist, wurden auch Luthers Lieder freudig und trotzig gesungen. »Und wenn die Welt voll Teufel wär...«, klang es ab 1529 hier und dort auf. Die Blätter mit dem gedruckten Evangelium in Liedzeilen spielten eine wichtige Rolle in der Verbreitung des neuen Gedankenguts und in dessen inhaltlicher Vermittlung. Lieder waren ein Massenmedium jener Zeit, durch das die Bewegung in die Breite wuchs. Gemüt und Verstand wurden gleichzeitig erfasst. Die in der Öffentlichkeit erreichte Ebene der breiten Bürgerschaft war neben den kirchenpolitischen

und theologischen Auseinandersetzungen der Experten, die sich in Konventen und gelegentlich auf Reichstagen trafen, von unschätzbarem Wert. Kirche in Luthers Vorstellungen löste sich von einer autoritär funktionierenden, über ihre Hierarchie einflussreichen, universalen und vernetzten Kircheninstitution, die durch leitende öffentliche Ämter auch mit der politischen Gestaltung und Ordnung bis hin zu Fürstbischöfen – hier weniger und dort mehr – vernetzt war.

1.3 Anfänge: von der Bewegung zur Kirche

Luthers Idealvorstellung von einer Kirche konnte er unter den gegebenen Umständen nicht durchsetzen. Im Zusammenhang der Reformation ausgelöste einschneidende Veränderungen wirkten sich nicht ausschließlich im inneren Bereich der Kirche aus. Ganz unterschiedliche Hoffnungen, Erwartungen und Motive, auch im politischen und gesellschaftlichen Bereich, fügten sich schnell zu einem fast unentwirrbaren Knäuel zusammen. Natürlich war der Ausgangspunkt der wiedergewonnene paulinische theologisch-lehrmäßige Ansatz. Aber machtpolitische, menschliche, anti-römische und nicht zuletzt anti-klerikale Positionen mischten sich auf fast allen Ebenen mit ein. In dem Prozess einer Gestaltsuche und der Gestaltfindung von der aufgebrochenen Bewegung zur Kirche musste sich der Reformator der Realität manchen Interessenkonflikten beugen.

Während der Teilnahme an den von Kurfürst Johann von Sachsen (1468–1532) seit 1525 angeordneten Visitationen erlebte Luther mit, wie die Situation in den Gemeinden war. Im gleichen Jahr forderte der Kurfürst den Wittenberger Reformator auf, eine evangelische Gottesdienstordnung zu entwerfen. Sie wurde schon bald danach in Wittenberg eingeführt. Luther veränderte nicht nur das katholische Messformular im Sinne reformatorischer Rechtfertigungstheologie, er stellte der neuen Ordnung seine Vorstellungen für evangelische Gottesdienste voran. Darin schrieb er über drei unterschiedliche Ansätze der gottesdienstlichen Gestalt. Die sind in mehrfacher Hinsicht außerordentlich bemerkenswert.

Luther wandte sich keineswegs gegen die Verwendung der lateinischen Sprache. Er befürchtete vielmehr, eine Begrenzung des gottesdienstlichen Lebens auf *eine* Sprache verhindere, dass junge Menschen herangebildet werden, »die auch in fremden Landen könnten Christo nütze sein und mit den Leuten reden, das es ihnen nicht erginge wie den Waldensern und Böhmen,³ die ihren Glauben in ihre eigene Sprache so gefangen haben, dass sie mit niemanden

³ Luther scheint nicht gewusst zu haben, dass schon 1501 ein Gesangbuch der Böhmisches Brüder in deutscher, polnischer und tschechischer Sprache erschienen war. Ähnlich haben die Waldenser in verschiedenen Sprachen international gewirkt und auch gepredigt.

können verständlich und deutlich reden, er lerne denn zuvor ihre Sprache.«⁴ Die zweite Form der nun übersetzt und reformatorisch ausgestalteten und publizierten Ordnung »der deutschen Messe und Gottesdienst« sei gedacht für den öffentlichen Gottesdienst, der in den Kirchen für alles Volk gehalten werde. Unter den Teilnehmern sah Luther »viele, die noch nicht Glauben oder Christen sind, sondern der größere Teil steht da und gafft, das sie auch etwas Neues sehen, gerade als wenn wir mitten unter den Türken oder Heiden auf einem freien Platz oder Feld Gottesdienst hielten, denn hier ist noch keine geordnete und gewisse Versammlung, darinnen man nach dem Evangelium regieren könnte. Sondern es ist eine öffentliche Reizung zum Glauben und zum Christentum.«⁵ Es sei notwendig, diese an die Tradition anknüpfende Mess-Form des Gottesdienstes »um der einfältigen Laien willen zu ordnen.«⁶ Schließlich schilderte Luther seine Vorstellungen von der dritten Form, welche

»die rechte Art der evangelischen Ordnung sein sollte. Sie müsste nicht öffentlich auf einem Platz unter allem Volk geschehen, sondern diejenigen, so mit ernst Christen sein wollen und das Evangelium mit Hand und Mund bekennen, müssten sich einzeichnen und etwa in einem Haus alleine sich versammeln zum Gebet, zu lesen, zu taufen, das [Abendmahls-]Sakrament zu empfangen und andere christliche Werke zu üben.« Hier sei auch der Ort, wo man Kirchengzucht an solchen, »die sich nicht christlich hielten«, wie auch der Ort, wo man »den Christen ein allgemeines Almosen auferlegen [könnte], das man willig gebe und unter die Armen nach dem Beispiel des St. Paulus [2. Kor. 9,1] austeielt. Hier brauchte es nicht viel und großen Gesanges. Hier könnte man auch auf kurze feine Weise Taufe und Sakrament halten und alles aufs Wort und Gebet und die Liebe richten. Hier müsste man einen kurzen Katechismus haben über den Glauben, die Zehn Gebote und das Vater-Unser. Kurz, wenn man die Leute hätte, die mit Ernst Christen zu sein beehrten, die Ordnung und Weise [wie man zusammen kommt], wären bald gemacht.«⁷

Allerdings musste der Reformator zu dieser Zeit, als weder die Fragen des kirchlichen Eigentums an sakralen Gebäuden noch die Finanzierung der Pfarrer einer Klärung zugeführt waren, der sog. Bauernkrieg sich auch nach Thüringen und Sachsen ausweitete und die kommenden Auseinandersetzungen mit den sog. »Schwärmern« noch ausstanden, seinen mutigen und gewagten Vorstellungen hinzufügen: »ich kann und mag noch nicht eine solche Gemeinde oder Versammlung ordnen und anrichten. Denn ich habe *noch nicht* Leute und Personen dazu; so sehe ich auch nicht viele, die dazu dringen.« Die Hoffnung auf

4 Martin Luther, Werke. Kritische Gesamtausgabe. Weimarer Ausgabe (WA), Bd. 19, 74. Dieser und die folgenden Texte sind durch den Autor vorsichtig sprachlich der heutigen Zeit angepasst.

5 Ebd., 19, 74f.

6 Ebd.

7 Ebd., 75.

eine bessere Zukunft blieb auch in der damaligen außergewöhnlichen Lage bestehen. Von einer Kirche auf der Grundlage des Evangeliums als Versammlung solcher, die durch den Glauben gerechtfertigt sind, hatte der Reformator anfangs eine konkrete Vorstellung.⁸ Das mit dem Gottesdienst verbundene Ziel, er solle »eine öffentliche Reizung zum Glauben und zum Christentum« sein, gibt dem Vorwort der ›Deutschen Messe‹ eine gewisse inspirierende, zu einem neuem Leben weckende Tendenz, die auf die Annahme des Geschenks der Rechtfertigung beim einzelnen Predigthörer hinzielte.⁹ In heutiger Sprache: er dachte nicht nur missionarisch im Sinne eines ganzheitlichen, den »noch nicht« Glaubenden aber schon Getauften zugewandten Lebensstils, sondern er wollte sogar evangelistisch die Menschen mit dem Wort so erreichen, damit sie zu einer Zustimmung des Herzens geführt wurden. Man wird das auf dem Hintergrund sehen müssen, dass Luther 1523 eines klar war: »Zum Glauben soll man niemand zwingen.«¹⁰ Er sah zu jener frühen Zeit, als er die Grenzen der Obrigkeit beschrieb, die Christen noch als »kleine Minderheit«, deren Anhänger »mitten unter Unchristen« leben und »fern voneinander wohnen«.¹¹ Minderheiten- und Diasporasituation lebten in seiner Vorstellung lebendiger, als man es später ahnen konnte.

Luther war nicht nur ein theologischer Denker, sondern auch ein praktischer Theologe. Er investierte viel Zeit und Kraft, um die wachsende Bewegung auf dem Boden der neuen Lehre in entsprechenden Gemeinden zu verwurzeln. Dort sollte der Gottesdienst für die, welche »noch nicht glauben oder Christen sind« gewinnend »eine öffentliche Reizung zum Glauben und zum Christentum« sein.¹² Diese Zusammenschau von individuellem Glauben und gemeinsam gelebter Kirche hatte für Luther eine fundamentale Bedeutung. Vom Reformator herausgegebene Grundschriften für die Gemeinden, zu denen besonders der ›Kleine Katechismus‹ für die Gemeindeglieder und der ›Große‹ für ihre Prediger (1529) mit ihren Langzeitwirkungen gehören und dazu das Gemeindegesangbuch (1529) mit der gesungenen Rechtfertigungsbotschaft, hatten unter der Bevölkerung zum Verständnis und zur Annahme der befreienden Lehre geführt. Gleichzeitig waren diese Katechismen und Gesangbücher geeignet, Lern- und Singgemeinschaften zu formen und die ursprünglich katholischen Gottesdienste mit neuen Inhalten zu bereichern und teilweise umzugestalten. Aber der ideale Typ von evangelischer Gemeinde bedurfte in der Ablösung von einer

8 Ebd.

9 »Reizen« wird in seiner Grundbedeutung als »reißen machen«, dann »verursachen, dass jem.[and] aus sich herausgeht« beschrieben. In: Friedrich Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, Berlin 1967, 595.

10 Martin Luther, Von weltlicher Oberkeit wie weit man ihr Gehorsam schuldig sei. WA 11, 264.

11 Ebd., 249, 251f.

12 WA 19, 75,1f.

durch Priester dominierten liturgischen gottesdienstlichen Gestalt offensichtlich stärkerer personaler Impulse, um die neue Rolle der Gemeinde durchzusetzen und zu gestalten.

Wie sehr Luther an einer breiten, von den Gemeinden mit zu vollziehenden Erneuerung gelegen war, zeigte eine Neugestaltung eines zuerst 1522 herausgegebenen Betbüchleins. Ihm wurde, wieder war es das Jahr 1529, ein evangelisches »Passional« eingefügt. In anschaulicher Weise bekamen die Benutzer darin eine Anzahl von zentralen Themen der Heilsgeschichte vorgestellt. Von der Schöpfung bis zum Christusgeschehen und darüber hinaus führte der Spannungsbogen. Die traditionellen biblischen Themen waren durch einen Bibeltext markiert. Aber wer konnte ihn lesen? Darum: Zu jedem Ereignis wurde ein Holzschnitt eingefügt. Das geschah besonders im Blick auf »Kinder und Einfältige«, wie es im Vorwort ausdrücklich heißt. »Einfältige« meint wohl des Lesens Unkundige. Sie sollten wie die Kinder und zusammen mit ihnen erfassen können, was evangelisch zu glauben heißt. Mehr noch, im Vorwort schrieb Luther:

»Denn ich's nicht für böse erachte, wenn man solche Geschichten auch in Stuben und Kammern mit den Sprüchen malte, damit man Gottes Werk und Wort an allen Enden immer vor Augen hätte und damit Furcht und Glauben zu Gott übe. Und was sollt's Schaden, wenn jemand alle lehrreichen Geschichten der ganzen Bibel also ließ nacheinander malen in ein Büchlein, das da ein solch Büchlein eine Laienbibel wäre und hieße.«¹³

Diese dem einfachen Zeitgenossen zugewandte, wunderbare Passage zeigt, dass Luther nicht nur ein theologischer Denker war, sondern auch ein kluger Lehrmeister, der jeden für den Glauben und das Evangelium gewinnen wollte. Heute bezeichnet man solche Hinwendung als missionarisch. Eindrucksvoll leitet Luther hier zu familiären Formen praktischer Frömmigkeitsgestaltung an. Dieser kreative Ansatz einer Glaubensunterweisung zeigte einen zeitgemäßen Weg für ein evangelisches Katechumenat in der Familie. Sie sollte dahin führen, dass an »allen Enden« und in jeder Altersstufe und sozialen Schicht, wenn nötig mit Hilfe einer selbstgemalten »Laienbibel«, aufgeschlossene Menschen angeregt wurden, ein Leben aus dem Glauben und mit Worten und Bildern der Bibel einzuüben. Ein Priester war dazu nicht mehr nötig. Es ging von Anfang an um das universale Heil durch den Glauben für jung und alt, für lesefähig und einfältig, für Lateiner genauso wie für sächsischen Dialekt Sprechende. Was für eine lebendige Kirche hatte der hochgebildete Reformator in seiner Mission der Erneuerung vor Augen!

Das gleiche Interesse zeigte sich in den Grundsätzen seiner Arbeit der Bi-

13 WA 10, 359.

belübersetzung. Wie sehr es ihm darum ging, dass die Botschaft verstanden wird, zeigt eine Passage in einem ›Sendbrief vom Dolmetschen‹. Darin schrieb er:

»man muss nicht die Buchstaben in der lateinischen Sprache fragen, wie man soll Deutsch reden, wie diese Esel tun, sondern, man muss die Mutter im Hause, die Kinder auf der Gasse, den gemeinen Mann auf dem Markt darum fragen, und denselben auf das Maul sehen, wie sie reden, und danach dolmetschen, so verstehen sie es denn und merken, dass man Deutsch mit ihnen redet.«¹⁴

Reformation, wie wir diesen Einsatz Luthers heute nennen, war für den Reformator mehr als eine Zurückführung zur Botschaft der Rechtfertigung. Ihm lag an einer inneren, geistgewirkten Gewissheit jedes Christen, vor Gott gerecht zu sein und ein neues Leben aus der Kraft dieser Rechtfertigungsgewissheit mit der Kirche in der Gemeinde zu führen.

1.4 Die Organisation beginnt

Die wachsende Reformbewegung brauchte im Laufe der Jahre eine ordnende Hand oder wenigstens eine Klärung über die Gestaltung ihrer Zukunft, um nicht in einem kirchlichen, kirchenpolitischen und auch menschlichem Chaos zu enden.

Der Ansatz Luthers bestand darin, durch die »Reizung zum Glauben« viele Menschen, Fürsten und Magistrate wie Einfältige, Kinder und Erwachsene, Reiche und Arme auf den Weg in die Nachfolge Christi zu führen.¹⁵ Damit verband er sein Bild von der Kirche, das angesichts der ihn umgebenden Wirklichkeit einer hierarchisch aufgebauten Kirchengestalt revolutionär wirken musste.

14 WA 30/II, 637, 17–22.

15 Eine fundamentale Unterstützung in der »Reizung zum Glauben« war mit der hier nicht zu entfaltenden Übersetzung des Neuen Testaments ins Deutsche (1522) gegeben. Ihre einzelnen Schriften waren fast alle mit »Vorreden« versehen, wovon die Vorrede zum Römerbrief zu einem lutherischen »Laienkompendium der paulinischen Theologie« wurde (Reinhard Schwarz, Luther. KiG, Göttingen 1986, 117), das im Pietismus und in den frühen Ansätzen ökumenischer Beziehungen erneut Beachtung fand. (Martin Schmidt, Luthers Vorrede zum Römerbrief im Pietismus. In: ders., Wiedergeburt und neuer Mensch. Gesammelte Studien zur Geschichte des Pietismus, AGP 2, Witten 1969, 299–329). – Eine Breitenwirkung haben auch die »Postillen« als Predigtsammlungen gewonnen, die eine Hilfe für die Prediger aus der Sicht des erneuerten theologischen Ansatzes waren. Wie für die Gemeinden die Herausgabe eines Gesangbuchs (1529) seine Wirkung zeigte, waren für die Predigenden die »Postillen« eine Hilfe, um über die Verkündigung die neue geistliche und dann auch theologische und kirchliche Identität zu festigen. Alle diese Publikationen zielten auf die Durchdringung der Gemeinden mit der reformatorischen Theologie und Botschaft hin.

»Der Lehrsatz vom allgemeinen Priestertum ist seiner Grundaussage nach ein Postulat christlicher Gleichheit. Der Gleichheitsaspekt bildet den gedanklichen Kern und den thematischen Zielpunkt, der alle Einzelaspekte umgreift. Das Wesen und Ausmaß, das Luther der priesterlichen Gleichheit beilegt, unterscheidet sich nun wesentlich von der vorausgegangenen Auslegungstradition. Sein Gleichheitsbegriff ist weiträumiger und vielschichtiger. Er ist seinem theologischen Inhalt nach umfassender und radikaler gedacht. Gerade dadurch entfaltet Luthers Lehrschauung ihre kritische Wirkung und systemsprengende Kraft.«¹⁶

Luther sah die zukünftige Kirche vor sich als eine umfassende Gemeinschaft der Mündigen, ganz gleich, ob sie gelehrte Theologen oder Laien waren. Das »Priestertum aller Glaubenden« war im Hinblick auf die Gestalt für eine »solche Gemeinde oder Versammlung«, wie er sie vor sich sah, folgenreich. Die Ablösung vom Bild und der Funktion des römischen Priesters innerhalb einer festgefügteten und vom Amt her geordneten Struktur erfolgte damit radikal. Aber alles setzte den rechtfertigenden Glauben voraus, zu dem die Hörer im Gottesdienst »ge-reizt« werden sollten. In der Rückschau ist man geneigt zu sagen: Hier werden Elemente einer zielorientierten, missionarischen Gemeinde-Kirche erkennbar, selbst wenn die Frage der Mission noch nicht wie heute im Blick liegen konnte. Darum wird es angemessener sein, von einer umfassenden, universalen Schau des Heils zu sprechen, die zunächst alle sozialen und altersmäßigen, aber auch landläufigen theologischen Grenzen aufsprengte. Hier ist noch die Vorstellung einer Landesgrenzen überschreitenden Dimension eingedacht, die er ja von seinem früheren Orden und der römisch-katholischen Kirche her kannte. Für Luther wäre es jedenfalls undenkbar gewesen, seine reformatorischen Hoffnungen auf Kursachen oder jenes Gebiet zu begrenzen, für das der Reichstag die politische Verantwortung trug. Luther selber dachte noch nicht konfessionell und darum war sein Ansatz, weil er einfach biblisch denken wollte, auf natürliche Weise ökumenisch, also für seine Zeit umfassend.

Vielleicht klingt es etwas verletzend, wenn man behauptet, Luther sei unter den herrschenden politischen und gesellschaftlichen Verhältnissen als einzelner und auch in der Gemeinschaft mit seinen Mitreformatoren physisch, zeitlich und infolge der politischen Rahmenbedingungen überfordert gewesen, die wachsende Bewegung in die von ihm vorgedachte Gestalt zu führen. Es fehlte ein strukturelles Instrumentarium und eine Ebene, von der her eine umfassende Leitung einer entstehenden Kirche hätte wahrgenommen werden können. Es gab auch kein den neuen Gegebenheiten angemessenes Vorbild.

Aber warum sollte er die Hilfe der seinen theologischen Erkenntnissen folgenden politischen Verantwortungsträger nicht vorübergehend in Anspruch

16 Klaus Peter Voß, Der Gedanke des allgemeinen Priester- und Prophetentums. Seine gemeindetheologische Aktualisierung in der Reformationszeit, Wuppertal/Zürich 1990, 33f.

nehmen, um für die Zukunft notwendige Schritte einzuleiten? Wenn sich in einer Gesellschaft Kräfte entwickeln, die aus dem Ruder laufen können, dann ist es zuerst eine politische Aufgabe, dieser Lage Herr zu werden. Aber es ging um mehr. Es galt eine dynamische Bewegung zu strukturieren. Aus einer mehr oder weniger spontanen, ungeplanten Menge von Zustimmenden war eine Kirchenorganisation zu entwickeln, die nicht nur Professoren an die Universitäten, Pfarrer an die Gemeinden und Lehrer an die Schulen zu berufen bevollmächtigt sein würde, sondern welche auch die in ihr wirkenden Personen ökonomisch sicherte. Es war zu klären, ob die dem lutherischen Ansatz folgenden und in gewisser Weise schon im Widerspruch zur bisherigen Kirche stehenden Gemeinden auch Kirchengebäude für sich in Anspruch nehmen konnten. Ganz abgesehen von diesen Fragen stellte sich die Aufgabe, für die ungewollt in Bildung befindliche Organisation in irgendeiner Weise zu einer bevollmächtigten und verantwortlich führenden Leitung zu kommen, die für eine kirchliche Ordnung sorgt und jene eben erwähnten Probleme löst.

Für einen 1530 anstehenden Reichstag stand die Aufgabe im Raum, entweder der sich abzeichnenden Spaltung Einhalt zu gebieten und wenn das nicht mehr möglich sein sollte, das neue Verständnis des Glaubens und die Konsequenzen daraus in Ansätzen zu formulieren. Der Weg zu einer Bekenntnisformulierung, unter welcher nach Wittenberger Vorstellung der theologische Dissens überwunden, die praktischen Konsequenzen gezogen und die Einheit der Kirche bewahrt werden sollte, war beschritten. Aber neben bleibenden theologischen Differenzen war der Prozess der Trennung bereits weit fortgeschritten. Die unter reformatorischem Einfluss stehenden Gemeinden lebten bereits mit der ›Deutschen Messe‹ (1526), die Pfarrer benutzen schon die »gereinigte« Tauf liturgie (1526) und eine neu gestaltete Agende für Trauungen (1529), und vor allem sangen sie aus dem 1529 erschienenen Gesangbuch, das vom Reformator autorisiert war, und lernten die Grundlagen des Glaubens aus den Katechismen (1529). Bei nüchterner Betrachtung sieht es so aus, als seien 1530 die Wege eines sich unaufhaltsam und dynamisch entwickelnden Prozesses der Erneuerung der Kirche bereits unumkehrbar beschritten gewesen.

Die durch Johann von Sachsen¹⁷ (1468–1532) in seinem Herrschaftsgebiet auf Luthers Anregung seit 1525/26 angeordneten Visitationen der örtlichen Gemeinden hatten der Entwicklung von der Bewegung zur Organisation einer Kirche einen langfristig wirksamen Impuls gegeben. Was vormals in der Verantwortung der Bischöfe lag, die teils Fürstbischöfe mit weltlicher Gewalt waren, nahm nun der evangelische Landesherr wahr. Wieder spielte der theologische Ansatz vom Priestertum aller Glaubenden eine zentrale Rolle, denn jeder evangelische Landesherr, so sah es Philipp Melanchthon (1497–1560), war nun

17 Helmar Junghans, Johann von Sachsen. In: TRE 17 (1988), 104.